Ausgabe 1 – 2015

m

das magazin vom m|c

Ausbildung oder Studium

Wo geht's denn hier zum Job?

Foto: Frank Scheffka

Was gibt es in der inklusiven WG heute zum Abendessen? Mit Riesenbesteck und Plastikhummer wird schon mal geübt

Titel: Foto von Frank Pusch

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Augen auf bei der Berufswahl" ist eine vielbenutzte Redewendung. Doch wer will sich schon mit 17 Jahren auf sein zukünftiges Berufsleben festlegen? Man kann verstehen, dass immer mehr Schulabsolventen die Uni einer Ausbildung vorziehen. Offene Lehrstrukturen, Auslandsaufenthalte, inhaltliche Vielfalt und Wahlfreiheit machen den großen Reiz des Studiums aus.

Den Folgen dieser Entwicklung gehen wir in dieser Ausgabe näher auf den Grund. Überakademisierung und Fachkräftemangel beschreiben das Missverhältnis, das auch den Martinsclub in seinen Tätigkeiten beeinflusst. Häufig fehlt es an qualifiziertem Personal. Mit „Ich bin HEP" wird eine Initiative vorgestellt, die diesem Trend entgegenwirken soll. Außerdem wechseln wir die Perspektive und schauen, worauf Unternehmen, die diesen Mangel an Bewerbern nicht kennen, bei der Personaleinstellung achten.

Natürlich erwartet Sie neben dem informativen Titelthema ein gewohnt bunter Themenmix: Eine integrative WG sucht ein Zuhause, ein Tanztheater sucht Mittänzer, Stolpersteine suchen Betreuer.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen und Stöbern.

Herzlichst
Ihr m-Redaktionsteam

In dieser Ausgabe

Wo geht's denn hier zum Job?
Immer mehr Schulabgänger entscheiden sich gegen eine klassische Ausbildung und für ein Studium. Warum? Uni-Absolventen erhoffen sich mehr Geld und bessere Jobs. Dabei fehlen besonders im sozialen Bereich schon jetzt ausgebildete Fachkräfte. Viele freie Stellen, die sich mit Akademikern kaum besetzen lassen. Und in den nächsten Jahren wird die Lage noch schwieriger werden. Studium oder Ausbildung – was ist der bessere Weg zum Beruf?

Inklusive WG auf Wohnungssuche
In die erste eigene Wohnung ziehen ist eine aufregende Sache. Fünf junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung wollen diesen spannenden Schritt gemeinsam gehen und eine inklusive WG gründen. Was jetzt noch fehlt? Eine große Wohnung – und gerne noch drei weitere Mitbewohner. Der Martinsclub hilft bei der Suche. Und **m** war mit den WG-lern im Viertel unterwegs.

Ein Leben unter Zwängen
Ist der Wasserhahn zugedreht? Der Herd ausgeschaltet? Die Tür abgeschlossen? Das Licht ausgeknipst? Für alle Fälle lieber noch einmal kontrollieren. Schnell noch mal die Hände waschen. Und noch mal. Und noch einmal. Wer den Drang hat, immer wieder etwas zu tun oder zu denken, leidet unter einem Zwang. Axel E. erzählt von seinem Leben mit solchen Störungen.

„DE LooPERS" Tanztheater
Hier flattern Vögel, da wogen die Wellen, dort winken Menschen zum Abschied. Wenn DE LooPERS tanzen, erzählen sie ganze Geschichten. Und das nicht allein; mit ihnen tanzen Menschen aller Altersstufen, ob mit oder ohne Beeinträchtigung. „Wenn Menschen miteinander tanzen, können sie auch miteinander leben", lautet das Motto. **m** war bei einer Probe dabei.

Titelthema

Ausbildung oder Studium
Wo geht's denn hier zum Job? 4

„Hier entlang zu Ihrem Vorstellungsgespräch!" 12

Rätsel 14

Rätsel-Auflösung 45

Menschen & Meinungen

Leben mit einer Sehschwäche:
Wenn die Welt verschwommen ist 16

„Wir sitzen auf gepackten Koffern"
Inklusive WG auf Wohnungssuche 18

Über Zwänge: „Als hätte ich eine Bremse im Kopf" 30

News und Tipps

„Pfandraising" für den m|c 35

Gleich umme Ecke ...
Die Stadteilbüros des m|c 42

Machen Sie mit!

Je parle français – ein Französisch-Schnupperkurs 26

m|colleg – Fortbildungen 28

Jeder Stolperstein eine Geschichte 32

Do it yourself: Hocker auf Rollen 40

Immer in m

Kunstwerk! Norbert Pietsch, Banjo-Bauer 23

Zu Besuch bei ...
DE LooPERS Tanztheater 36

Zum Schluss: Danke, Uta Mertens! 47

Autoren dieser Ausgabe/Impressum 48

Text: Thomas Bretschneider | Fotos: Fotolia

Ausbildung oder Studium

Wo geht's denn hier zum Job?

„Buten un binnen", das Regional-Magazin von Radio Bremen, verkündete am 29.1.2015: „5.000 Stellen sind im Land Bremen nicht besetzt, ein wesentlicher Teil davon im Gesundheits- und Sozialbereich." Fast täglich berichten die Medien über den Mangel an Fachkräften. Altenhilfe, ambulante Pflege, Erzieher und Erzieherinnen in den Kindertagesstätten – in allen Arbeitsbereichen und Organisationen fehlen qualifizierte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Und wenn der Regelbetrieb noch einigermaßen funktioniert, so macht spätestens die nächste Grippewelle die dünne Personaldecke sichtbar. Längst ist es beängstigende Gewissheit: Die personelle Situation entwickelt sich in absehbarer Zeit zu einer existenzgefährdenden Krise. Jetzt wäre viel Geld notwendig, um die Probleme zu lösen. Dieses Geld gibt es aber weder jetzt noch in den kommenden Jahren.

Die nicht akademischen Ausbildungsgänge und Berufe geraten unter Druck und verlieren ihr gesellschaftliches Ansehen

Ortswechsel: Oberschule, 10. Klasse, Thema Berufsorientierung. Tom weiß, welchen Beruf er ergreifen möchte. Im Sozialbereich sieht er den größten Wert. Er will seine Kompetenzen sinnvoll einsetzen. Er kann reden, sich auseinandersetzen, und er mag den Umgang mit Menschen. Komplizierte Konstruktionen bauen oder Computerprogrammierung sind nicht so sein Ding. Seine Noten sind gut, ihm stehen alle Möglichkeiten offen. Klar, Abi ist wichtig, das wird er sicher machen – und dann? Sozialpädagoge? Erzieher? Ergotherapeut? Eigentlich würde er gerne in den Kindergarten. Kinder mag er, Erzieher ist ein anspruchsvoller und spannender Job. Aber Abi machen, um dann „nur" Erzieher zu werden? Seine Freunde fassen sich an den Kopf: Studieren ist Pflicht, schon wegen der Kohle. Und wenn schon im Sozialbereich, dann wenigstens Sozialpädagoge, von wegen Leitung und so.

Der Staatsminister spricht vom Akademisierungswahn

Spätestens jetzt wird Julian Nida-Rümelin, Kulturstaatsminister von 2002 bis 2003 in Berlin und aktuell Philosophie-Professor an der Universität München, sein Veto einlegen. Er fordert Zugangsbeschränkungen für die Universitäten, um dem sogenannten Akademisierungswahn etwas entgegenzusetzen. Für ihn steht das wirtschaftliche Erfolgsrezept Deutschlands auf dem Spiel. Der ideale Mix aus Fachkräften und studierten Akademikern soll Qualität und Flexibilitat sicherstellen. Spätestens seit 2013 ist dieses Gleichgewicht gestört, als es mehr Erstsemester an den Hochschulen als neue Auszubildende in den Betrieben gab.

Weil das Prinzip „Gleiche Bildungschancen für alle" gilt, wird das Abitur zum Regelabschluss. Heute wählen 70 % aller Schüler diesen Schulabschluss und drängen anschließend auf die Universitäten und Hochschulen. Nida-Rümelin behauptet: „Das Studium entwickelt sich zum Statussymbol." Eine der Konsequenzen: Die nicht akademischen Ausbildungsgänge und Berufe geraten unter Druck und verlieren ihr gesellschaftliches Ansehen. Ob Handwerker, Facharbeiter in der Industrie oder Fachkraft im Sozialbereich – die Ausbildungsgänge werden zur zweiten Wahl für Schüler und Schülerinnen. →

Text: Thomas Bretschneider | Fotos: Frank Pusch, Fotolia

3 Mio. fehlenden Fachkräften steht ein Überhang von 1,6 Mio. Akademikern gegenüber

Drei Jahre später: Tom wird sich an der Hochschule für ein Sozialpädagogik-Studium einschreiben. Sein Berufswunsch ist unverändert. Zum Studium gibt es für ihn keine Alternative, denn das Gehalt als Erzieher ist ihm zu niedrig. Als Sozialpädagoge wird er zwar auch keine großen Sprünge machen, aber er hofft, nicht ganz unten auf der Verdienstskala zu landen. Und seine Eltern waren sowieso nicht begeistert von der Idee, auf die Fachschule für Erzieher und Erzieherinnen zu gehen. Sie sind stolz auf das Abitur ihres Sohnes. Sie selbst hatten nicht die Möglichkeit zu studieren, ihr Sohn soll es mal besser haben. Das klassische dreigliedrige Schulsystem mit Hauptschule, Realschule und Gymnasium steht bei ihnen immer noch für „Arbeiter, Angestellter und Akademiker". Die akademische Laufbahn gilt dabei als die aussichtsreichste und hochwertigste.

Erhebliche Änderungen auf dem deutschen Arbeitsmarkt

Tom und seine Eltern hätten den aktuellen BIBB-Report 23/14 lesen sollen. Der zeigt die Veränderungen auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt für die Zukunft. Laut Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) wird es bis

2030 erhebliche Änderungen auf dem deutschen Arbeitsmarkt geben. 3,1 Mio. Akademiker werden bis 2030 aus Altersgründen ausscheiden. Allerdings werden im gleichen Zeitraum 4,7 Mio. neue Absolventen die Hochschulen und Universitäten verlassen und dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Auch wenn der Bedarf an hochqualifizierten Studienabgängern in Zukunft steigen wird, so ist mit einem deutlichen Überhang von ca. 1,6 Mio. akademisch ausgebildeten Arbeitnehmern zu rechnen.

Demgegenüber wird es einen erheblichen Mangel an sogenannten Fachkräften mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung geben. Bis zum Jahr 2030 werden rund 10,5 Mio. Menschen diesen Arbeitsmarkt verlassen. Im gleichen Zeitraum werden allerdings nur 7,5 Mio. Menschen mit einer solchen Qualifikation in das Berufsleben eintreten. Konkret würde das bedeuten, dass 1/3 der Arbeitsplätze in den kommenden 15 Jahren nicht mit Fachkräften besetzt werden kann – oder nur mit Arbeitnehmern, die mit viel Aufwand in Universitäten ausgebildet wurden und für diese Arbeitsplätze über- oder fehlqualifiziert sind.

Auch im Bereich der Arbeitskräfte ohne Formalqualifikation wird ein erheblicher Überschuss von fast 1 Mio. Menschen im Jahr 2030 erwartet. All diese Angaben finden Sie im BIBB-Report 23/14 („Engpässe im mittleren Qualifikationsbereich trotz erhöhter Zuwanderung“).

Ausbau der Fachschulen wurde versäumt

Für das Gesundheits- und Sozialsystem sind diese Entwicklungen eine Katastrophe. In den vergangenen Jahren wurden die klassischen Fachschulausbildungen nicht ausgebaut. Der permanente Kostendruck führte zu Ausbildungsgängen wie beispielsweise zu Sozialassistenten und -assistentinnen und anderen Helferqualifikationen. Auf der anderen Seite wurden für ambitionierte und erfahrene Fachkräfte aufbauende Studiengänge entwickelt, um ihnen Karrierechancen anbieten zu können.

Text: Thomas Bretschneider | Fotos: Frank Scheffka, Fotolia

Diese Maßnahmen, die für sich betrachtet sicher sinnvoll erscheinen, haben sich im Hinblick auf die Fachkraft-Diskussion negativ ausgewirkt. Der grundsätzliche Wert der Fachkraftausbildung wird immer mehr infrage gestellt.

Fachkraft sein ist wenig attraktiv

Heute haben wir im Sozialbereich ein geringes Lohnniveau für Fachkräfte, das durch noch schlechter bezahlte Personen mit Helferqualifikationen ergänzt wird. Auf der anderen Seite gibt es eine Menge Studienabsolventen. Entsprechende Arbeitsplätze gibt es nicht in ausreichender Anzahl. Das bedeutet: Akademiker sind überqualifiziert und/oder nicht finanzierbar. Fachkräfte sind schwer zu bekommen. Nachhaltige und zukunftsweisende Lösungen für den gegenwärtigen Fachkräftemangel liegen in der Ferne.

Ein Beispiel für die vertrackte Situation ist die der Heilerziehungspfleger und -pflegerinnen, der sogenannte HEPs. Sie verbinden pädagogische Kompetenzen mit medizinisch-pflegerischen Fähigkeiten, die besonders für Menschen mit hohen Hilfebedarfen wichtig sind. Seit Jahren werden HEPs in den großen Einrichtungen der Behindertenhilfe ausgebildet. Ihre Ausbildung ist vor allem auf den Einsatz in stationären Wohnformen ausgerichtet. Allerdings werden in Zeiten der Inklusion immer häufiger auch Menschen mit hohem Hilfebedarf ambulant betreut. In der Regelschule und im betreuten Wohnen werden Mitarbeiter mit fundierten pflegerischen oder gar medizinischen Kenntnissen gebraucht. Die Ausbildung ist bisher kaum an die aktuellen Erfordernisse angepasst worden. Seit Langem fordern die Verbände auch in Bremen eine Novellierung der Fachschulausbildung im Sozial- und Gesundheitsbereich.

Seit Langem fordern die Verbände auch in Bremen eine Novellierung der Fachschulausbildung im Sozial- und Gesundheitsbereich

Ein Blick in die Praxis: Louisa ist 5 Jahre alt und geht in einen Kindergarten. Sie hat Diabetes und wird durch eine Insulinpumpe versorgt. Das ist der neueste Schrei der Technik; trotzdem oder gerade deshalb ist sie auf fachliche Hilfe angewiesen. Komplexe Verhaltensbeobachtung und spezielle Mess- und Dosiertätigkeiten sind notwendig. Die Assistenzkraft muss diese Dinge zunächst stellvertretend für das Kind tun, aber auch immer darauf hinwirken, dass das Mädchen lernt, seine Krankheit selbst zu managen. Die Krankenkassen erkennen seit Neuestem diese Aufgabe als Regelleistung an. Heilerziehungspfleger wären hier die passenden Fachkräfte, weil sie medizinische und pädagogische Fertigkeiten miteinander verbinden und darüber hinaus auch dazu beitragen könnten, dass Louisas gesundheitliche Problematik nicht zum Stigma für sie wird.

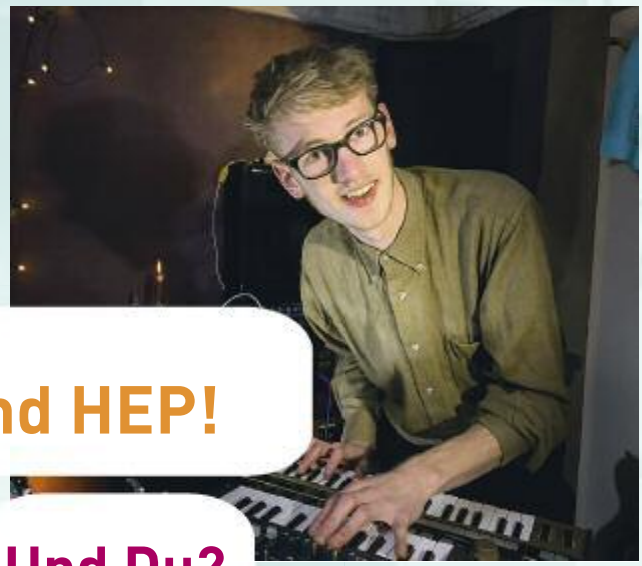
Das Problem: Heilerziehungspfleger sind auf dem Stellenmarkt kaum zu finden. Und falls doch, dürfen sie, zumindest in Bremen, nicht im Kindergarten arbeiten. Die Senatorin für Soziales erkennt sie (noch) nicht als Fachkräfte an. Auch als Pflegefachkräfte haben sie in Bremen keine Anerkennung, die es in Niedersachsen übrigens gibt. →

Text: Thomas Bretschneider | Fotos: Fotolia, Frank Pusch

Wir werden nicht umhinkommen, den Stellenwert von Fachkräften positiver zu besetzen. Ob mit besserer Bezahlung, sprich: Refinanzierung sozialer Dienstleistungen, durch die Verbesserung der Ausbildungskonzepte oder auch durch eine Werte-Diskussion über die Bedeutung der Fachkräfte in unserer Gesellschaft.

PS: Während der Recherche für diesen Artikel erhielten wir bei der Senatorin für Soziales die Auskunft, dass die Anerkennung der HEPs für bremische Kindertageseinrichtungen gewollt ist und in absehbarer Zeit angeschoben werden kann. Das ist ein erster wichtiger Schritt. ■

hep hep hurra! Wir sind HEP!



Und Du?

Der m|c setzt dem Ausbildungsnotstand etwas entgegen: Gemeinsam mit der Fachschule Heilerziehungspflege in Lilienthal bieten wir ab September 2015 eine Ausbildung zum HEP an. Stichwort Vielfalt: Wir beschränken uns nicht auf die Anforderungen der stationären Wohneinrichtungen, sondern fächern die Tätigkeitsbereiche breit. Theoretischer Unterricht in der Schule wechselt sich mit praktischen Einsätzen im m|c ab. Und danach? Wir suchen dauerhaft Fachkräfte – in vielen Bereichen. Informationen über Lerninhalte, Bewerbungsverfahren und Co. gibt es auf:

www.martinsclub.de/hep-ausbildung

Text: Frederike Treu | Fotos: Bus Stop Films

„Hier entlang zu Ihrem Vorstellungsgespräch, bitte!“

Formalqualifikation oder Persönlichkeit, Auftreten oder Erfahrung – was spielt bei der Einstellung eine Rolle? Wir haben nachgefragt. Tanja Gavin arbeitet für einen internationalen Nahrungsmittelkonzern und ist zuständig für die Rekrutierung neuer Mitarbeiter.

Wie viele Mitarbeiter arbeiten in diesem Unternehmen?
In Deutschland sind wir etwa 3.500 Mitarbeiter, am Standort in Bremen ungefähr 1.300. Für die Rekrutierung haben wir einen eigenen Bereich in der Personalabteilung.

Wie läuft die Suche nach neuen Mitarbeitern ab?
Zunächst schreiben wir die Stelle 3 Wochen lang intern aus. Finden wir so niemanden, suchen wir extern. Nur ganz selten mal schalten wir einen Headhunter ein; meistens dann, wenn es um höhere Führungspositionen geht. Sobald wir dann also die Stelle offiziell ausschreiben, gehen die Bewerbungen über das Internet bei uns ein. Wenn wir z. B. Führungsnachwuchskräfte im Vertrieb suchen, sind das pro Stellenanzeige etwa 300 bis 500 Bewerber. Wir gucken genau, wer am besten auf unser Anforderungsprofil passt. Das variiert natürlich von Job zu Job. Auf der Suche nach Führungsnachwuchskräften durchlaufen die passenden Kandidaten unser Bewerbungsverfahren. Zunächst nehmen die Bewerber an einem Testverfahren teil, anschließend führen wir ein telefonisches Gespräch. Erst dann laden wir diejenigen, die am besten passen, zu einem Auswahltag ein. An diesem Gespräch mit dem Bewerber nehmen dann die Personalabteilung, also etwa ich, und

Vertreter aus dem Fachbereich teil. Dabei gucken wir ganz genau, ob er die Stelle gut ausfüllen könnte. Und ob er auch Potenzial für mehr hat.

Mir ist ein gegenseitiges Kennenlernen auf Augenhöhe sehr wichtig. Und das funktioniert nur in einer entspannten Atmosphäre, mit respektvollem Umgang. Es geht ja nicht nur darum, die Bewerber zu interviewen, sie sollen uns ja auch kennenlernen.

Was ist denn wichtig? Die fachliche Kompetenz, klar. Aber wie sieht es mit den sozialen Kompetenzen aus, den sogenannten Soft Skills? Wie wird da gewichtet?

Wir gucken auf beides: auf fachliche Qualifikation, aber auch auf die Persönlichkeit und auf zwischenmenschliches Geschick. Kann die Person analytisch denken? Passt sie in unsere Unternehmenskultur? Verkörpert sie unsere Werte? Wir suchen die ausgewogene Mischung aus Soft Skills und Formalqualifikation, aus Herz und Verstand. Bei uns muss man nicht unbedingt studiert haben, um auf eine Führungsposition zuzusteuern. Und Lücken im Lebenslauf sind nicht schlimm, wenn man sie erklären kann. Fachliches kann man lernen, soziale Kompetenzen nicht so leicht. Wir sind grundsätzlich auch offen für Bewerber, die das geforderte Profil nicht zu 100 % erfüllen. Von seinen Kompetenzen mal abgesehen, überzeugt mich jemand, der sich nicht verstellt. Negativ sind mir überhebliche Bewerber mit Ellenbogenmentalität in Erinnerung. Positiv diejenigen, die durch ihre Ehrlichkeit berühren.

Frau Gavin, welche Qualifikationen haben Sie für Ihren Job mitgebracht?

Ich habe Psychologie studiert, mit Schwerpunkt Organisationspsychologie. Das ist die fachliche Qualifikation. Genauso wichtig: Ich habe ein Gespür für Menschen, für das, was sie brauchen. Und ich kann schnell Kontakt zu Menschen herstellen, eine Verbindung zu ihnen aufbauen. Den Bewerbern begegne ich immer mit einer Mischung aus klarem Blick und gutem Gespür. ■

Fotos:
Alle Fotos sind Szenen aus dem Film „The Interviewer" von Bus Stop Films. Die Story: Thomas Howell hat ein Vorstellungsgespräch. In der Rolle des Personalchefs: ein Mitarbeiter mit Down-Syndrom.
Hier der Link zum Film: www.youtube.com/channel/UCnO7HNz2JqpYyv_rra16YwQ

Was heißt das?

Rekrutierung – Suchen und Einstellen von Mitarbeitern
Ein Headhunter – sucht neue Mitarbeiter
Soft Skills – soziale Fähigkeiten, wie z. B. Hilfsbereitschaft
Formalqualifikation – Ausbildung

Fotos: Fotolia, privat

Ich werde Feuerwehrmann ...

... Kinder wissen oft ganz genau, welchen Beruf sie später einmal ausüben wollen. Wir haben sechs Leute befragt. Raten Sie doch mal, welcher Berufswunsch zu wem gehört!

Auf Seite 45 finden Sie die Auflösung.

Benedikt Heche, Referent des Vorstands für Kommunikation im Martinsclub

„Als Kind träumte ich vom Fliegen. Allerdings wollte ich nicht wie anderen Kinder Pilot oder Astronaut werden, ich wollte selbst abheben. Über die Jahre nahm der Wunsch zu fliegen jedoch immer mehr ab. Ob das an meiner Höhenangst, der Herkunft vom platten Land oder meiner Vorliebe fürs Essen lag, weiß ich nicht genau … Gründe gibt es wohl genug. "

Karoline Linnert, Bürgermeisterin und Finanzsenatorin

„Mein Berufswunsch hing mit meinem heißgeliebten Goldhamster Nuki und der Sorge um seine Gesundheit zusammen."

Adrian Wenzel, Mitarbeiter im Martinshof und Mitbewohner der zukünftigen inklusiven WG

„Mein Berufwunsch hat mit Kühen zu tun. Sie sehen so friedlich aus und geben uns Milch. Das Eintreiben von der Weide und das Melken sind so beruhigend."

Jens Böhrnsen, Bürgermeister und Präsident des Senats

„Mein Berufswunsch hat mit der weiten Welt zu tun. Im Bremer Westen konnte man im Hafen mit Blick auf die großen Pötte schon mal Fernweh bekommen."

Stefan Kubena, Assistenz in Schulen

„Ich habe mich schon immer für andere Länder interessiert. Deshalb mein Berufswunsch, denn so hätte ich sie alle sehen können. Wenn ich jetzt so darüber nachdenke … ich glaube, ich schule um und lasse meinen Kindheitswunsch wahr werden."

Simon Brukner, NAHBEI

„Ich wollte etwas richtig Cooles werden. Aufregendes. Wahrscheinlich haben mich all die Abenteuerbücher angesteckt, die ich immer gelesen habe. Die drei ??? waren mein Favorit."

Text: Udo Barkhausen, Tanja Heske | Fotos: Frank Scheffka, Nina Marquardt

Leben mit einer Sehschwäche

Wenn die Welt verschwommen ist

1 Udo Barkhausen und Tanja Heske schreiben gerne gemeinsam Texte | 2 Es ist schwer, den Alltag zu bewältigen, wenn man alles unscharf sieht | 3 Mit dem Lesegerät kann Udo Barkhausen Texte vergrößern, die er sonst nicht lesen kann

Es gibt Menschen, die sehr schlecht oder gar nicht sehen können. Die nennt man seh-beeinträchtigt oder blind. Sie brauchen mehr Hilfe oder mehr Zeit als andere. Zum Beispiel, um bei der Arbeit Dinge herzustellen oder um zu schreiben.

Es gibt Schulen für Seh-Behinderte. Auch in Bremen, an der Gete, ist eine. Neben Mathe und Deutsch lernt man dort auch, wie man sicher über eine Straße gehen kann. Und man lernt Blindenschrift. Die heißt auch Braille-Schrift. Sie wurde 1825 von Louis Braille entwickelt. Er war selbst blind und konnte so eine Schrift aus eigener Erfahrung entwickeln. Es gibt Hilfsmittel für Leute, die schlecht sehen können. Lese-Lupen oder Lese-Geräte mit Akku, zum Beispiel von der Firma Schweizer. Oder Handys mit großen Tasten und Halogenlicht und dunkle Sonnenbrillen für Lichtempfindliche Augen. Wenn man mit der Hand schreiben will, kann man große Schreib-Blöcke mit extra dicken

Udo Barkhausen

Tanja Heske

Linien kaufen. Viele Hilfsmittel sind aber recht teuer. Die Krankenkasse zahlt nicht alles und man muss selber etwas dazuzahlen, wie z. B. beim Lese-Gerät.

Udo Barkhausen ist seh-beeinträchtigt und macht bei der Zeitschrift **m** im Redaktions-Team mit. Er sagt: „Begeistert bin ich nicht darüber, dass ich schlecht sehen kann. Ich kann von Geburt an auf beiden Augen nicht viel sehen. Auf einem Auge habe ich nur 5 % und auf den anderen nur 10 % Seh-Fähigkeit. Mein Sichtfeld ist auch eingeschränkt. Ich kann nur sehen, was direkt geradeaus vor mir ist. Ansonsten muss ich den ganzen Kopf nach rechts oder links bewegen. Man lernt nach einer Weile, damit klarzukommen. Ich fühle viel mit den Händen: Wo ist die Tischkante zu Ende? Wo ist der Tassenrand? Ich lege mir das, was ich brauche, immer zurecht. So weiß ich genau, wo meine Geldbörse ist, mein Stift, mein Handy, meine Brille. Alles hat seinen festen Platz. Wenn ich irgendwohin gehe, wo ich noch nie war, brauche ich Hilfe. Jemanden, der mich unterhakt und mir sagt, wann Ampeln und Straßenkanten kommen. Treppen sind auch ein Problem. Hinauf komme ich oft noch. Aber beim Heruntergehen ist es nicht leicht, zu gucken, wohin ich treten muss. Hilfe bekomme ich aber nicht immer. Wenn mir jemand sagt, dass er keine Zeit hat, mir zu helfen, dann fühle ich mich nicht gut. Manchmal könnte ich dann richtig ausrasten. Ich schaue nicht oft Fernsehen, denn da muss ich immer ganz dicht davor sitzen. Am liebsten bin ich in unserem Garten oder im Gewächshaus. Oder ich schreibe Texte am Computer. Da kann ich die Schrift auf Größe 28 stellen. So schreibe ich dann auch Texte fürs **m**." ■

2

3

Wichtige Adressen:

Georg-Droste-Schule,
Förderzentrum für Sehen und visuelle Wahrnehmung
An der Gete 103
28211 Bremen
0421-3613001

Deutscher Blinden- und Sehbehinderten-verband e. V. (DBSV)
Rungestraße 19
10179 Berlin
030-2853870
www.blickpunkt-auge.de
(Hier gibt es viele Informationen zu den unterschiedlichsten Seh-Hilfen)

Text: Benedikt Heche | Fotos: Daniela Buchholz, Frank Scheffka

ganz rechts: Lennart Jäger

inklusive WG Bremen

8 Zimmer, Küche, Bad gesucht

„Wir sitzen auf gepackten Koffern“

Von links: Sarah Lea Freundt-Binnewies, Neele Buchholz, Adrian Wenzel und Nicoletta Sack

Denkt man an typische WG-Gesuche, fallen einem zugekleisterte Schwarze Bretter und Post-its an Fußgängerampeln ein. Ein Wust von verwaschenen Zetteln, mit Telefonnummern zum Abreißen. Unter all diesen Anzeigen sticht momentan eine ganz besonders heraus. Und das nicht nur, weil ihre knallige Aufmachung ins Auge springt. Nein, auch der Inhalt dieser Anzeige ist außergewöhnlich: „Inklusive WG Bremen“ steht da schwarz auf pink.

Die Idee: Fünf junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung wollen eine Wohngemeinschaft gründen. „Miteinander leben lernen“ heißt das Ziel. Alle haben die gleichen Rechte und Aufgaben, alle unterstützen sich gegenseitig.

Die Köpfe hinter dem Projekt heißen Neele, Adrian, Sarah-Lea, Nicoletta und Lennart. Sie sind alle zwischen 20 und 30 Jahre alt, studieren oder sind berufstätig, stehen mitten im Leben. Alles ganz normal. „Ich habe einfach keine Lust mehr, bei meinen Eltern zu wohnen,“ sagt Neele. Dieser Gedanke brachte das Projekt ins Rollen. Ihre Freunde Sarah-Lea und Adrian konnte die 23-jährige Tanzlehrerin schnell für ihre Idee gewinnen. Dass die drei das Down-Syndrom haben, spielt dabei keine wesentliche Rolle.

Text: Benedikt Heche | Fotos: Frank Scheffka

Neele

„Ich habe einfach keine Lust mehr, bei meinen Eltern zu wohnen“

Adrian

„Putzen und Aufräumen macht zwar keinen Spaß, aber alle müssen das tun“

Nicoletta

„Die Nicht-Behinderten sind auf keinen Fall als Betreuer zu betrachten, da hätte ich sonst keine Lust drauf!“

Nicoletta

„Wir hoffen, dass jemand unsere Idee so gut findet, dass er uns eine passende Wohnung zur Verfügung stellt"

Das finden auch die Eltern. „Es ist doch vollkommen natürlich, dass die Kinder irgendwann das Nest verlassen wollen", sagt Adrians Mutter Bettina.

Auch die Lehramtsstudentin Nicoletta und der Veranstaltungstechniker Lennart, beide ohne Beeinträchtigung, sind begeistert vom inklusiven Wohnprojekt. „Ich habe über Facebook davon gelesen und war sofort dabei", sagt Nicoletta. Für sie ist das Konzept keine Besonderheit: Ihre Eltern haben schon vor 25 Jahren in München die erste Wohngemeinschaft für Menschen mit und ohne Beeinträchtigung gegründet. „Die WG besteht immer noch, und seit Kurzem wohnt auch mein Bruder dort", berichtet Nicoletta. „Inklusives Zusammenleben kann also funktionieren."

Vom Zusammenleben haben die fünf Bremer schon genaue Vorstellungen: „Wir wollen keine Zweck-WG sein." Zwar haben alle ihren eigenen Alltagsrhythmus im Job oder in der Uni; nach Feierabend jedoch soll das „G" in Wohn-Gemeinschaft großgeschrieben werden. Zusammen kochen, Spiele- oder Filmabende, auch WG-Ausflüge sind fest eingeplant. So freut sich Sarah-Lea beispielsweise auf gemeinsame Kino- oder Konzertbesuche. „Ja, wie zum Beispiel auf der Breminale", schlägt Adrian vor. Die Gemeinschaft ist allerdings keine Pflicht. „Wer mal Abstand braucht und alleine sein möchte, kann sich jederzeit zurückziehen", sagt Nicoletta. Schließlich bekommt jeder sein eigenes Zimmer.

Natürlich zählt zum WG-Alltag nicht nur die Freizeitgestaltung. Die fünf wissen, dass eine WG nur dann funktionieren kann, wenn auch die anfallenden Aufgaben erfüllt werden. „Putzen und Aufräumen macht zwar keinen Spaß, aber alle müssen das tun", ist sich Adrian seiner Pflichten bewusst. Auch für Nicoletta ist das eine elementare Voraussetzung. „Die Nicht-Behinderten sind auf keinen Fall als Betreuer zu betrachten", so die 20-Jährige, „da hätte ich sonst keine Lust drauf!"

Mit fünf Leuten ist die WG jedoch noch nicht vollzählig. Angestrebt ist eine Achter-WG, wobei die Zusammensetzung aus Behinderten und Nicht-Behinderten, aus Männern und Frauen ausgeglichen sein soll. „Ich wünsche mir noch einen Jungen mit Behinderung und ein Mädchen und einen Jungen ohne Behinderung", fasst Neele das Ziel zusammen.

Text: Benedikt Heche | Fotos: Frank Scheffka

Von links:
Sarah Lea Freundt-Binnewies, Benedikt Heche, Nicoletta Sack (hinten), Neele Buchholz und Adrian Wenzel (vorn)

Nico Oppel, stellvertretender Leiter des Fachbereichs Wohnen:
„Wir versuchen, unsere Kontakte und Netzwerke zu nutzen, um die WG so schnell es geht zu vermitteln"

Erst muss allerdings noch die passende Wohnung gefunden werden; ohne die befindet sich das Projekt momentan in einem Schwebezustand. Erstens ist es schwierig, in Bremen eine WG-taugliche und bezahlbare Wohnung für acht Personen zu finden. Zweitens soll sich diese auch in unmittelbarer Nähe des Zentrums befinden. „Eine gute Bahnanbindung ist sehr wichtig für uns, damit wir gut und schnell zu unserer Arbeit kommen", erklärt Nicoletta. Das betrifft besonders Adrian, der aktuell noch jeden Morgen 1,5 Stunden von Oberneuland aus zu seiner Arbeitsstelle in der Küche des Martinshofs unterwegs ist. „Es wäre, schön wenn mein Wecker mal nicht um 5:30 Uhr klingeln würde", wünscht sich der 20-Jährige.

Damit die „Inklusive WG Bremen" so schnell wie möglich Realität werden kann, suchen die Beteiligten ihr Glück in der Öffentlichkeit. „Wir hoffen, dass jemand unsere Idee so gut findet, dass er uns eine passende Wohnung zur Verfügung stellt. Im Radio und in der Zeitung waren wir schon, und auch zum Fernsehen besteht bereits Kontakt", berichtet Nicoletta.

Einen engagierten Partner haben die Wohnungssuchenden im Martinsclub Bremen gefunden. Auch der m|c ist begeistert von dem innovativen Wohnkonzept. Neben der Organisation einer gemeinsamen Exkursion nach München, bei der alle in eine inklusive WG hineinschnuppern können, ist der Martinsclub auch bei der Wohnungssuche stark bemüht. „Wir versuchen, unsere Kontakte und Netzwerke zu nutzen, um die WG so schnell es geht zu vermitteln", sagt Nico Oppel, stellvertretender Leiter des Fachbereichs Wohnen. Für die zukünftige WG eilt es. Spätestens bis Ende des Jahres will man eine passende Unterkunft gefunden haben; besser wäre morgen: „Wir sitzen bereits auf gepackten Koffern."

Kontakt für Wohnungsangebote:
wohnen@martinsclub.de oder 0421-5374775 ■

Norbert Pietsch erhebt den Banjobau zur Kunstform

„Intarsien sind wichtig fürs Ego“

Wer an der Horner Straße 97 vorbeiläuft, ahnt meist nicht, dass in der kleinen Werkstatt hier im Souterrain Instrumente entstehen, die Musiker in der ganzen Welt begeistern. Sobald man aber eintritt und mit Norbert Pietsch ins Gespräch kommt, wird schnell klar: Dieser Mann hat ein besonderes Talent und eine große Leidenschaft – das Bauen von Banjos.

Die Fertigung eines Banjos ist äußerst aufwendig. Es beginnt schon beim Holz. Walnuss ist ein gutes Material, Ahorn auch. Hals, Kopfplatte, Wirbel, Resonatorboden, Kessel ... Unzählige Einzelteile müssen zu einem großen Ganzen zusammengefügt werden. Ob Tonring aus Glockenbronze oder winzige Schrauben – alle Teile, die Norbert Pietsch verbaut, lässt er extra anfertigen.

Wie so oft, liegt auch beim Banjo die Raffinesse im Detail: Was die Pietsch-Banjos auszeichnet, ist einerseits die besondere Qualität. Andererseits sind es die liebevollen und außergewöhnlichen Verzierungen, die Intarsien. „Die sind wichtig fürs Ego“, lacht Norbert Pietsch. Und zaubert mit diversen Arten von Perlmutt, mit Silber und Gold, mit Gravuren und Schnitzereien aufwendigste Kunstwerke. Damit pflegt er eine Tradition, welche die großen Banjo-Spieler schon in den Zwanziger- und Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts lebten. Die sorgfältig gezeichneten Vorlagen für unterschiedlichste Intarsien füllen ein ganzes Album.

Die besten Spieler der Welt schwören auf Instrumente von Norbert Pietsch. Er schwärmt: „Es entstehen tolle menschliche Kontakte, die oft viele Jahre lang halten. Und am Anfang steht immer die Liebe zum Banjo.“ Seine Leidenschaft für das Instrument begann schon in den frühen Siebzigern. Als er wegen einer Krebserkrankung zehn Jahre später sein Lehramtsstudium abbrach und ihm ein Bein und eine Hüfte amputiert wurden, stürzte er sich ganz auf den Banjo-Bau. „Damals wurden mir als Schwerbehindertem die Ausbildung zum Gitarrenbauer, ein Auto und die Einrichtung dieser Werkstatt bezahlt. Eine fantastische staatliche Unterstützung“, schwärmt der Instrumentenbauer. Sein Rat für alle, die aufgrund einer Beeinträchtigung vor scheinbar unüberwindbaren Hürden stehen: „Nicht aufgeben und für die Dinge kämpfen, die man wirklich will!“

Fotos: Frank Pusch

Wer Kontakt zu Norbert Pietsch aufnehmen möchte, schaut am besten hier: **www.pietsch-banjos.de**

Text: Regina Dietzold | Fotos: Frank Scheffka, Fotolia

Je parle français – toi aussi?

Schnupper mal rein … in den Französischkurs

Regina Dietzold

„Eine fremde Sprache ist etwas Wunderbares, denn damit eröffnen sich so viele spannende Möglichkeiten. Und sie zu lernen erweitert den eigenen Horizont."

Andere Sprachen zu lernen hilft, andere Menschen besser zu verstehen. Egal, ob im täglichen Leben oder auf Reisen: Wer einige Sätze einer fremden Sprache kennt, der kann leichter mit anderen Menschen in Kontakt treten. Darum findet im viertel|nah seit dem 7. Februar ein Schnupperkurs in Französisch statt. Falls er den Teilnehmern gefällt, könnte er zu einem regulären Kurs werden.

Gleich beim ersten Termin hatten die sieben Teilnehmer zwischen 16 und 60 auf jeden Fall viel Spaß. „Wir haben geguckt, welche französischen Wörter wir hier in Deutschland im Alltag benutzen. Und waren ganz erstaunt, wie viele das sind", erzählt Regina Dietzold, die Kursleiterin. Mon chéri und Toilette kennt bestimmt jeder und jede. Genauso wie Baguette und Portemonnaie. So viele Dinge des täglichen Lebens, die uns regelmäßig begegnen, kommen aus dem Französischen. „Aber natürlich werden die Kursteilnehmer in den kommenden Wochen auch erste Wörter und Sätze dieser schönen Sprache lernen. Eine fremde Sprache ist etwas Wunderbares, denn damit eröffnen sich so viele spannende Möglichkeiten. Und erweitert den eigenen Horizont", findet Regina Dietzold.

Bonjour

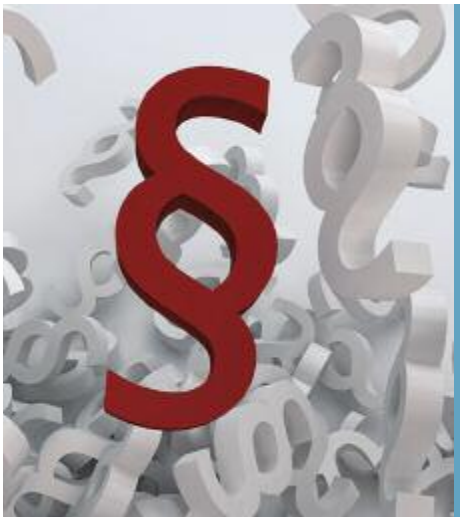
Sie weiß, wovon sie spricht, denn sie hat die Sprache vor vielen Jahren in Frankreich gelernt. Deshalb bietet sie jetzt diesen Kurs an. Vor einigen Jahren hat Regina Dietzold dann für den m|c den Kontakt zu Apprentis d'Auteuil in Paris hergestellt. Diese Organisation kümmert sich um die Ausbildung und Unterstützung junger Menschen mit und ohne Handicap auf der ganzen Welt. Apprentis d'Auteil und der m|c tauschen sich regelmäßig aus und denken über gemeinsame Aktivitäten nach.

„Sprachen sind etwas Lebendiges, sie machen einfach Spaß – das merkt man, wenn man sie sprechen kann. Es ist so gut, wenn man sich mit fremden Menschen austauschen kann. Wenn die Jugendlichen, die im Oktober nach Paris reisen, ein wenig Französisch lesen, hören und verstehen, werden sie sehr stolz auf sich sein. Meistens motiviert das ja auch, weiterzumachen", ist sich die Kursleiterin sicher.

Um ein wenig französisches Flair (noch ein französischer Begriff!) zu schnuppern, machen sich übrigens **vom 19. bis zum 26. Oktobe**r sechs Jugendliche auf den Weg nach **Paris**. Eiffelturm, Montmartre, eine Bootstour auf der Seine – oh, là, là! Wer jetzt reiselustig geworden ist, findet Informationen im Kursprogramm. Ansprechpartnerin im Martinsclub ist **Stefanie Büsching, Telefonnummer 0421-69536897**. ■

au revoir à Paris

Text: Nina Marquardt



Überblick BGB und Sozialgesetzbücher SGB I-XII

Der Fokus liegt auf den für die Behindertenhilfe relevanten Bereichen. Eine Übersicht über die Inhalte der verschiedenen Teilbereiche finden Sie auf **www.mcolleg.de** – Veranstaltungen

Wann?
17.4.2015, 10-17 Uhr und
18.4.2015, 10-15 Uhr
Wer?
Carsten Wagener und
Jana Richter
Wie viel?
235 €

Junge, Junge!

Zwischen Empathie und Grenzsetzung – Impulse für die geschlechtsreflexive Arbeit mit Jungen

Wann?
18.4.2015, 9-17 Uhr
Wer?
Alexander Sott
Wie viel?
125 €

FORTBILDUNGSREIHE

KOMMUNIK

Mehr zu „Kommunikation" unter www.mcolleg.de – Veranstaltungen

1

„Bleibt hungrig, bleibt tollkühn"

Präsentieren wie Steve Jobs

Wann?
17.4.2015, 9-17 Uhr und
18.4.2015, 9-14 Uhr
Wie viel?
195 €

2

Autismusfreundlich kommunizieren

Für Fachleute und Angehörige

Wann?
18.4.2015, 10-16 Uhr
Wie viel?
110 €

3

Pädagogen, Presse-arbeit und Social Media

Handwerkszeug für Mitarbeiter sozialer Einrichtungen

Wann?
8.5.2015, 14-18 Uhr und
9.5.2015, 10-14 Uhr
Wie viel?
145 €

Fortbildungen mit
Carlos Escalera
zum Umgang mit aggressivem Verhalten

Aggressives Verhalten: verstehen, vermeiden, intervenieren
Für Mitarbeiter ambulanter/stationärer Wohn- und Betreuungsformen
Wann?
29.5.15, 9-17 Uhr
Wie viel?
185 €

Achtung: Für den Bereich „Schule" bieten wir in Kooperation mit dem LIS / Landesinstitut für Schule am 9.5. ebenfalls eine Veranstaltung zum Thema an. Bitte sprechen Sie uns bei Interesse an!

Und plötzlich den Hut auf

Teams – auch ohne Weisungsbefugnis – effizient und kompetent leiten

Wann?
5.6.2015, 15-18 Uhr und
6.6.2015, 9-16 Uhr
Wie viel?
195 €

A T I O N

Verständliche und kundenorientierte Kommunikation

Grundprinzipien verständlicher Sprache im Umgang mit Kunden
Wann?
4.6.2015, 13-18 Uhr
Wie viel?
85 €

Visuelle Moderation

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte

Wann?
5.6.2015, 13-20 Uhr
Wie viel?
140 €

Waches Auge – offenes Ohr

Psychische Fehlbelastungen bei Mitarbeitenden erkennen und handeln

Wann?
12.6.15, 10-18 Uhr
Wer?
Petra Voß-Winne
Wie viel?
175 €

Text: anonym | Fotos: Frank Scheffka, Fotolia

Ein Leben unter Zwängen

„Als hätte ich eine

Axel E.* hat Zwänge oder Zwangs-Störungen. Bei solchen Störungen hat man immer wieder den Drang, etwas Bestimmtes zu tun oder zu denken. Man kann dann gar nicht aufhören, auch wenn man weiß, dass es sinnlos ist, was man da tut. Zum Beispiel zehnmal hintereinander zu kontrollieren, ob der Herd auch wirklich aus ist, auch wenn man schon gesehen hat, dass das Licht am Herd gar nicht mehr brennt. Meistens hat man bei einer Zwangs-Störung auch Angst vor etwas. Seit 1985 hat Axel E. diese Zwänge

Axel erklärt seine Krankheit so:
„Ein Zwang ist eine psychische oder seelische Erkrankung. Die Seele ist für mich die Form, die den Körper am Leben hält.

Als ich zehn Jahre alt war, hatte ich ein Spielzeug-Auto zum Aufziehen. Dieses Auto fuhr über einen toten Regenwurm. Das fand ich eklig. Damals fing ich an, mir ständig die Hände zu waschen. 1992 und 1999 kamen noch Kontroll-Zwänge und Gedanken-Zwänge hinzu. Ein Kontroll-Zwang ist zum Beispiel die Angst, dass es einen Kurzschluss gibt, wenn ich den Herd nicht immer wieder kontrolliere. Oder dass es brennt, wenn ich den Herd nicht kontrolliere.

Aber auch die Angst, dass etwas in meinem Kopf kaputtgeht. Gedanken-Zwänge muss ich im Kopf immer wiederholen. Zum Beispiel Sätze wie: „Ich bin ein Mann und keine Frau." Klar, aus Angst, mir könnten weibliche Brüste wachsen. Oder „Ich bin nicht schwul." Klar, das weiß ich doch.

Seit einigen Jahren habe ich eine Lese-Blockade. Ich fange an, den Satz zu lesen, und kann dann plötzlich nicht weiterlesen. Als hätte ich eine Bremse im Kopf. Und ich habe dann auch einen Druck im Kopf. Ich muss immer wieder von vorne lesen. Ein Tipp von einem Arzt ist: Wenn ich eine Lese-Blockade habe, soll ich ein

Bremse im Kopf“

Lineal nehmen und immer eine Zeile tiefer rutschen. Oder laut vorlesen. Das habe ich versucht, aber es hat nicht immer geholfen.

Unruhe. Das ist das Gefühl, wenn der Zwang abläuft. Ich denke, ich sollte etwas anderes machen, aber ich kann nicht. Wenn es ganz schlimm ist, geht es eine halbe Stunde lang so. Wenn ich igendwohin starre, kann ich nicht wegschauen. Mein Gehirn verarbeitet das nicht.

1999 bis Ende 2000 habe ich eine Therapie gemacht. Zur Therapie geht man, wenn die Seele krank ist. Da ging es zum Beispiel darum, die Hände auf die Klobrille zu legen und dann ins Gesicht zu fassen. Um einen besseren Umgang mit Schmutz zu haben und die Angst davor zu nehmen. Weitere Übungen kamen noch hinzu: Ich musste die Hände in den Mülleimer stecken und mir dann ins Gesicht fassen. Oder ich sollte mir mit dem Messer am Gesicht entlangfahren, weil ich Angst vor spitzen Gegenständen habe. Ich schaue immer auf die Spitze, aus Angst, mich zu verletzen. Zuletzt musste ich sämtliche Kleidung aus meinem Schrank auf den Boden schmeißen. Dann durfte ich tagelang immer nur Kleidung vom Boden anziehen. Ich durfte auch nicht kontrollieren, ob die Schranktür zu war.

Ich nehme Medikamente, aber die Zwänge gehen trotzdem nicht ganz weg. Manchmal kann ich den Zwang unterbrechen, indem ich mir sage: „Mach Dir keinen Stress!“ Stress ist einer der Gründe, warum ich mit dem Zwängeln anfangen.“

Die Deutsche Gesellschaft für Zwangs-Erkrankungen e.V. kann Menschen, die unter Zwängen leiden, und ihren Angehörigen Tipps und Ratschläge geben.
Schlossstraße 92, 22041 Hamburg, Telefon: 040-68913700,
www.zwaenge.de ■

*Name von der Redaktion geändert

Text: Frederike Treu | Fotos: Frank Scheffka

Martinsclub-Bewohner betreuen Stolpersteine

Jeder Stein eine Geschichte

Haus Reddersen

Im Luisental Nummer 5 erinnern heute nur eine Stele und sieben Stolpersteine an das Haus Reddersen. In Bremens erster Einrichtung für Kinder und Jugendliche mit körperlichen und geistigen Behinderungen wohnten bis zu 120 Menschen. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden das Haus geschlossen und die Kinder in andere Einrichtungen verteilt.

Ursula Oetjen lautet einer der Namen auf den Stolpersteinen. 1928 wurde das Mädchen mit knapp zwei Jahren ins Haus Reddersen gebracht. Nach der Auflösung 1939 schickte man sie in die Bremer Nervenklinik, 1943 dann in die „Heilanstalt" Meseritz-Obrawalde, wo sie nur 10 Tage später starb.

Ein anderer Stein: Georg Harbers kam 1910 im Alter von zwei Jahren ins Haus Reddersen. Seine Eltern setzten sich dafür ein, dass er auch als Erwachsener hier leben durfte. 1937 wurde Georg zwangssterilisiert. Über Umwege kam er ins Kloster Blankenburg bei Oldenburg, wo er 1941 starb.

Zwei Menschen, deren Geschichten für viele, viele andere stehen. Wer sich für die Schicksale hinter den Stolpersteinen interessiert, findet hier Informationen: www.stolpersteine-bremen.de

„Wir putzen zweimal im Jahr“, erzählt Christel Wedell, Bewohnerin des Hauses Heinrich-Heine-Straße. Dabei geht es nicht um Bad, Küche oder Fenster, sondern um Stolpersteine. Die wenigsten nehmen sie bewusst wahr, bleiben stehen und lesen die Inschriften. Dabei sind diese kleinen Messingplatten, die ins Gehwegpflaster eingelassen sind, wichtige und sehr persönliche Mahnmale an eine schreckliche Zeit deutscher Geschichte.

3

Sie erinnern an die Menschen, die von den Nationalsozialisten verfolgt und ermordet wurden. Direkt vor den Häusern in den Gehweg eingelassen, erzählen sie die Schicksale der Bewohner, der Juden und Sinti, Homosexuellen oder Menschen mit Beeinträchtigung.

1 Jeder Stoperstein erinnert an einen Menschen, der im Dritten Reich verfolgt und ermordet wurde | 2 Zweimal im Jahr pflegt Andrea Zöls mit Bewohnern des Hauses Heinrich-Heine-Straße die Gedenksteine | 3 Gunter Molle spricht über „Haus Reddersen” und das Schicksal der Kinder und Jugendlichen, die dort lebten

2

Andrea Zöls

„Dieses Projekt ist so wichtig – und macht meinen Helfern und mir wirklich Spaß“

Die Inschriften geben Auskunft über Namen, Alter und Schicksale der Opfer. Etwa 640 Stolpersteine hat der Künstler Gunter Demnig bisher in Bremen neu verlegt.

Für Gunter Molle ist es ein besonderes Anliegen, die Geschichte der Ermordung von Menschen mit Beeinträchtigung während der Nazizeit in Erinnerung zu halten. Deshalb ist er Pate eines solchen Steins, der in Horn an die Bewohner des Haus Reddersen, einer Einrichtung für Kinder mit Behinderung, erinnert. Seit der Legung „seines“ Steines betreut Gunter Molle diverse Stolpersteine, explizit solche, die an Menschen mit Beeinträchtigung erinnern, in Horn und Schwachhausen, in Findorff, Mitte und der Neustadt. Viele Steine, viel Arbeit, für die er sich Unterstützung wünscht.

Andrea Zöls, Leiterin des Hauses Heinrich-Heine-Straße, konnte er für diese wichtige Aufgabe gewinnen. „Ich war sofort dabei. Dieses Projekt ist so wichtig – und macht meinen Helfern und mir wirklich Spaß. Eine sehr gute Aktion“, meint sie.

Text: Frederike Treu | Fotos: Frank Scheffka

Christel Wedell

„Ich lese immer die Namen und rechne aus, wie alt die Menschen geworden sind. Innerlich muss ich dann weinen, aber ich zeig's nicht“

Jeder Stein eine Geschichte Fortsetzung

Kurz vor dem 9. November, dem Tag der Reichspogromnacht, und noch einmal Ende April zieht sie mit einer kleinen Gruppe los. Bewaffnet mit Pflegepaste und vielen Tüchern, bringen sie die Mahnmale wieder auf Hochglanz. Schwachhausen und Sebaldsbrück, das ist ihr Revier. „In der Paschenburgstraße putzen wir den Stein von Elsegrete Schmedes, den von Ilse von Riegen in der Clausewitzstraße. In der Fleetrade ist es der von Dorothee Balmes, dann noch einige in der Sebaldsbrücker Heerstraße ...“, zählt Andrea Zöls auf. „Ich lese immer die Namen und rechne aus, wie alt die Menschen geworden sind“, erzählt Christel Wedell. „Innerlich muss ich dann weinen, aber ich zeig's nicht.“

Wer wie Gunter Molle und die Bewohner der Heinrich-Heine-Straße Stolpersteine betreuen möchte, meldet sich bitte bei:
Gunter Molle Telefon 0421-824582 oder
Andrea Zöls Telefon 0421-2449191 ■

Kleine Spende – große Hilfe!

Rudolf Meertz sammelt Flaschenpfand für den m|c

1 Auch kleine Beträge sind willkommen | 2 Rudolf Meertz im Gespräch mit Gottfried Rosensprung ... | 3 ... und vor seiner Filiale

„Ich komme gerne her, weil alle Mitarbeiter so besonders nett sind. Zum Beispiel holt mir immer jemand die Wasserflaschen vom obersten Regal", schwärmt eine Dame und schiebt ihren vollen Einkaufswagen an die Kasse. Genauso nett wie die Mitarbeiter ist auch der Inhaber des REWE-Marktes in der Bremer Wachmannstraße.

Mit einem strahlenden Lächeln durchquert Rudolf Meertz seinen Supermarkt, um uns am Leergutautomaten zu begrüßen. Am Leergutautomaten? Ja, der steht heute im Mittelpunkt. Direkt daneben verkündet nämlich ein Plakat: „Ihre Spende geht an den Martinsclub Bremen", eine Box für die Pfandbons hängt gleich darunter. Jeweils zwei Monate lang sammelt Rudolf Meertz gespendetes Pfandgeld für den m|c. Anschließend ist dann ein anderer guter Zweck an der Reihe.

„Ich bin aber ja nicht derjenige, der spendet", betont er. „Das sind ausschließlich unsere Kunden." Stimmt, aber Rudolf Meertz macht diese Spende überhaupt möglich. Damit steht er für all die aktiven Mitmenschen, die sich überlegen, mit welchen Mitteln sie eine gute Sache unterstützen können. Die kreative Wege gehen und spannende Ideen haben. Ehrenamtliche Unterstützung, Mitgliedschaft, Charity-Aktionen vom Flohmarkt bis zum Cent-Sammeln – die Möglichkeiten sind unendlich vielfältig. Für Rudolf Meertz ist es das „Pfandraising". „8 oder 16 Cent tun den meisten Menschen nicht weh. Viele der Beträge auf den Bons sind ganz niedrig. Aber sie summieren sich zu tollen Ergebnissen." Ein simples, aber effektives Konzept, mit dem er seit Ende 2013 den Martinsclub regelmäßig unterstützt. Zwei Monate Pfandraising bringen etwa 600 Euro. Im vergangenen Herbst verdoppelte sich die Summe sogar, als der engagierte Markt-Besitzer auch die gespendeten Bons aus seinem REWE-Markt in der Pappelstraße zur Verfügung stellte.

„Damit zahlen wir zum Beispiel die Badmiete im St.-Joseph-Stift", erklärt Gottfried Rosensprung den Zweck der Spende. Der Sozialpädagoge koordiniert die Seniorenarbeit im Martinsclub und hat den Kontakt zu Rudolf Meertz geknüpft. Natürlich hält er seinen Lieblings-Marktleiter regelmäßig darüber auf dem Laufenden, wie das Pfandgeld den Senioren des m|c zugutekommt.

Sie haben eine pfiffige Idee, wie Sie den Martinsclub unterstützen können? Dann kontaktieren Sie uns doch bitte! Ansprechpartnerin ist Silke Matinjanin, **Telefon 0421-83569925** ■

Text: Frederike Treu | Fotos: Frank Pusch

1

DE LooPERS Tanztheater

„Als ob ihr die Wolken

1 Aufführung im Goethetheater | 2 Die Kinder proben in der Gesamtschule Ost für den großen Auftritt | 3 Immer mittendrin: Amaya Lubeigt | 4 Wilfried van Poppel dirigiert eine Tanzszene

2

3

4

Wilfried van Poppel

„Wenn Menschen miteinander tanzen können, können sie auch miteinander leben“

Zahlreiche Kinderhände flattern auf und ab. Mittendrin eine zierliche Frau, die über das ganze Gesicht strahlt. „Ja, genau!“, lacht sie. „Wie lauter kleine Vögelchen, die aus dem Nest gefallen sind. Und sie flattern und flattern – bis sie endlich fliegen!“ Um die Ecke ein anderes Bild: Ein Mann im rotem T-Shirt beschreibt mit beiden Armen weite Bögen: „Als ob ihr die Wolken wegschiebt.“ Zig Augenpaare folgen seinen Bewegungen in tiefer Konzentration …

… „Und jetzt noch einmal die ganze Szene“, lautet die Aufforderung – und Männer und Frauen zwischen 16 und 66 wiegen, drehen und biegen sich in genau abgestimmter Choreografie. Hinter einer Säule dehnen und strecken sich ein paar Jugendliche. Gegenüber, auf dem Podest, stimmen die Musiker eines Orchesters ihre Instrumente. Die Atmosphäre knistert, alle sind hoch konzentriert und gleichzeitig total entspannt. Es ist Sonntagnachmittag, wir sind in der Aula der Gesamtschule Ost – eine ungewöhnliche Zeit, ein ungewöhnlicher Ort. Und ein ungewöhnliches Projekt: Heute proben hier fast 100 Tänzer und Tänzerinnen aller Altersgruppen für ihren großen Auftritt im Theater am Goetheplatz am 8. Februar 2015.

Ein Community-Dance-Projekt, ins Leben gerufen von Wilfried van Poppel, Pantomime, Tänzer und Choreograf, und seiner Frau, der Tänzerin Amaya Lubeigt. Sie sind die Köpfe der Tanztheaterkompagnie DE LooPERS. Jedes Jahr laden sie Tanzbegeisterte von 8 bis 80 Jahren ein, gemeinsam ein Tanztheaterstück auf die Bühne zu bringen. Immer erarbeiten die Laien-Tänzer gemeinsam mit den Profis eine Choreografie, die sie dann über Monate einstudieren. „Voyage – Unterwegs“ – in diesem Jahr dreht sich alles ums Reisen. Inspiriert ist die Choreografie vom französischen Maler Emile Bernard, dem die Kunsthalle noch bis Ende Mai 2015 eine Ausstellung widmet.

Text: Frederike Treu, Claudia Heinzmann | Fotos: Frank Pusch

Das sagen Teilnehmer:

„Ich mag besonders die herzliche Art von Amaya und Wilfried. Es sind tolle Choreografen, wir können so viel von denen lernen"
„Hier habe ich gelernt, Gefühle durch Bewegung zu zeigen"

DE LooPERS – dieser Name steht für Bewegung in ihren unendlich vielen Formen. Er steht aber auch dafür, Kindern und Jugendlichen Türen zu öffnen und sie durch die künstlerische Bewegung mit neuen Möglichkeiten in Kontakt zu bringen. Dabei spielt es keine Rolle, woher man kommt oder was man kann. „Wichtig ist der Mensch", bringt Amaya Lubeigt es auf den Punkt. Zusammen arbeiten und Kunst erleben, Respekt und Verständnis fördern, das Selbstbewusstsein stärken und vor allem gemeinsam Spaß haben, darum geht es. Das gilt auch, wenn sie an Schulen gehen und dort mit Kindern und Jugendlichen innerhalb einer Woche ein Tanztheaterstück zur Aufführung bringen. „Wenn Menschen miteinander tanzen können, können sie auch miteinander leben", erklärt Wilfried van Poppel das Leitmotiv der DE LooPERS. Mit diesem Motto sind sie in vielen Ländern aktiv: Im Westjordanland laufen ihre Tanzprojekte ebenso wie in Irland, Schottland, den Niederlanden oder Spanien und Deutschland.

Kaum ist „Voyage" in diesem Jahr am 8. Februar im wahrsten Sinne des Wortes über die Bühne gegangen, tanzen DE LooPERS schon weiter in den Bremer Westen: Hier ruft ein inklusives Projekt, gemeinsam mit der Initiative zur sozialen Rehabilitation e. V., ermöglicht durch Aktion Mensch. „Jeder kann mitmachen", lädt Wilfried van Poppel ein. „Wir stecken niemanden in Schubladen, niemand ist besonderer als andere." Schon 2014 haben sie das Inklusionsprojekt „Winterblumen" gestartet. Die Geschichte wird in diesem Jahr weitererzählt und Ende Juli aufgeführt. Die Choreografie entwickeln alle Tänzer gemeinsam.

Wer jetzt Lust bekommen hat, bei diesem inklusiven Projekt mitzutanzen, kann sich im März noch melden: **info@de-loopers.eu** oder bei Wilfried van Poppel unter der Nummer **0179-7712927**. Unter **www.de-loopers.eu** gibt es viele spannende Informationen rund um die Tanztheaterkompanie. Übrigens: Weil die Teilnahme an den Projekten kostenlos ist, sind DE LooPERS dringend auf Spenden angewiesen. ■

1 Noch ein paar Drehungen zum Warmwerden, und dann kann's losgehen | **2** Eine intensive Erfahrung für alle Beteiligten | **3** Amaya Lubeigt erklärt, worauf die Tänzerinnen und Tänzer bei ihren Bewegungen achten müssen | **4** Musik, Kostüme und Choreografie: Alles ist genau aufeinander abgestimmt und wird zu einem beeindruckenden Ganzen

4

Claudia Heinzmann macht mit beim Kurs „Tanztheater/Clownerie" des m|c. Bei der Probe von „Voyage" war sie dabei – und begeistert: ***„Die einzelnen Figuren, mal mit den Händen, mal mit den Beinen, das fand ich total toll! Ich mochte auch besonders die großen und die kleinen Kreise und wenn alle auseinandergegangen und wieder zusammengekommen sind."*** Und was bedeutet Tanzen für sie? ***„Tanzen ist einfach gut für mich, deshalb überlege ich auch, am inklusiven Projekt teilzunehmen."***

Text und Fotos: Frederike Treu

Roll mal rüber ...

Hocker auf Rädern

Upcycling ist ein neuer Trend. Das bedeutet, dass man alte Dinge, die man eigentlich wegwerfen würde, für etwas Neues benutzt. Eine prima Sache, um Müll zu vermeiden und Geld zu sparen. Bei diesem Hocker zum Beispiel sind fast alle Bauteile alt. Er besteht aus einem Holzbrett, das zusammen mit einem Stapel Zeitschriften zur Sitzgelegenheit wird. Toll, wenn man Besuch bekommt und schnell noch einen Stuhl braucht. Ohne Kissen dient der Hocker aber auch als ein praktisches Beistelltischchen. Für Oskar und Frederike Treu (m-Redakteurin) heißt es ab heute „Sammeln, Stapeln, Setzen!“

Bauteile:

ein Holzbrett, etwa 22 x 30 cm, 1,5 cm dick
4 Möbelrollen
2 Spanngurte
16 kleine Schrauben (etwas kürzer, als das Brett dick ist)
viele, viele Zeitschriften
eventuell ein Kissen

Was Sie sonst noch brauchen:

Akkuschrauber
Schraubendreher
Bleistift
feines Schmirgelpapier
eventuell Zollstock

Und so geht's:
Die Kanten des Bretts glattschmirgeln **[1]**.

Wer es ganz genau nimmt, misst die Abstände der Räder vom Rand ab. **[2]** Alle anderen vertrauen ihrem Augenmaß. Die Bohrlöcher für die Schrauben mit dem Bleistift markieren. **[3]**

Die vier Räder unter das Brett schrauben. **[4]** Die Schrauben per Hand mit dem Schraubendreher noch einmal nachziehen. **[5]**

Jetzt die Zeitschriften sorgfältig auf dem Brett stapeln. **[6]** Es ist wichtig, dass die Kanten der Zeitschriften gerade aufeinanderliegen. Je höher man stapelt, desto höher wird der Hocker. Vielleicht ab und zu mal nachmessen. Unser Stapel ist 22 cm hoch. **[7]**

Zum Abschluss die Zeitschriften mit den Spanngurten befestigen. **[8]** Den einen Gurt längs, den anderen quer spannen und kräftig festzurren. Wer es bequemer mag, legt jetzt noch ein Kissen darauf. **[9]**

Schwierig? Kein bisschen – ein Kinderspiel für Oskar und Frederike Treu.

Text: Frederike Treu | Fotos: Frank Scheffka

Gleich umme Ecke ...

... liegt ein Stadtteilbüro des m|c

Wir sind da, wo die Menschen sind. In Gröpelingen, in Findorff, im Viertel, in Kattenturm ...

Das Team von links oben nach rechts unten: Lars Vogelsang, Melanie Morgenroth, Elke Baier, Simon Busch, Gudrun Koops, Maximilian Imhoff, Paul Reinhardt, Stephanie Ohlhoff

Bei|uns

Leitung: Simon Busch
Breitenbachhof 5 a
28239 Bremen-Gröpelingen
0421-69648488
Öffnungszeiten: nach Absprache

Gleich um die Ecke vom Breitenbachhof, im Halmerweg, steht das Haus des m|c-Wohntrainings. Auch viele Klienten des ambulanten Wohnens leben in diesem Quartier. Was lag da näher, als in der alten Bäckerei des Breitenbachhofs ein Stadtteilbüro als Anlaufstelle zu eröffnen? Aber das Büro ist nicht nur Stützpunkt; es gibt hier auch Räume, die der Martinsclub für Tagungen und Fortbildungen nutzt. Mittlerweile bietet eine Nachbarin einen inklusiven Handarbeitskurs an. Und fast schon zur Tradition geworden ist das jährliche Hoffest.
Neu in 2015: Im Garten soll eine Sitzecke als Kontaktfläche für Nachbarn und Neugierige gestaltet werden.

NAHBEI

Leitung: Simon Brukner
Findorffstraße 8 / Ecke Thielenstraße
28215 Bremen-Finndorff
0421-83569914
Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 10-18 Uhr

Hier in Findorff fing alles an. 2009 eröffnete der Martinsclub in einer Kooperation mit Espa-Bau sein erstes Stadtteilbüro. Aus der Anlaufstelle für die Klienten der ambulanten Wohnbetreuung wurde ein bunter Nachbarschaftstreff. Ob Literaturabend (1. Mi. im Monat) oder Computerclub für Senioren, ob Kindernachmittag oder Chor, Seniorenfrühstück oder Saz-Gruppe (ein türkisches Instrument) – im NAHBEI ist immer etwas los. Ein Veranstaltungsraum und eine barrierefreie Gästewohnung können gemietet werden. Auch der Pflegedienst m|c ist im Haus untergebracht.
Neu in 2015: Ab ins Grüne! Nachbarn und Klienten wollen in diesem Jahr gemeinsam eine Parzelle bewirtschaften. Die hoffentlich reiche Ernte wird dann im Ernährungsprojekt für Jugendliche weiterverarbeitet. Außerdem sollen interkulturelle Abende den Austausch im Haus fördern.

Das Team von links: Simon Brukner, Kai Jünemann, Thomas Partsch, Sebastian Zimmermann, Joachim Haupt und Irmgard Kenkenberg

Text: Frederike Treu | Fotos: Frank Scheffka

Anna Katharina Bechthold und Stefanie Büsching

viertel|nah

Leitung: Anna Katharina Bechthold & Stefanie Büsching
Braunschweiger Straße 53 b
28205 Bremen-Östliche Vorstadt
0421-69532955 oder 69536897
Öffnungszeiten: Di. 14-17 Uhr, Mi. 10.30-12.30 Uhr

Ein Schwerpunkt dieses Stadteilbüros ist die Inklusive Stadt Bremen, denn hier im Viertel nutzen wir die Nähe zu unseren Kooperationspartnern (Sportgarten, Ortsamt Mitte/östliche Vorstadt, Bremer Heimstiftung). Von diesem Büro aus starten wir neue inklusive Projekte. Hier ist die Zentrale der Ixperten. Und natürlich ist auch hier eine Anlaufstelle für alle Belange rund um den Martinsclub.
Neu in 2015: Seit Februar findet einmal monatlich die Girls' Night statt, eine Kooperation mit dem Mädchenkulturhaus.

Das Team von links: Burkhard Lemke, Fernanda Louvro, Sylvia Junger, Magdalena Reinhard, Marco Bianchi

m|c am Sonnenplatz

Leitung: Marco Bianchi
Theodor-Billroth-Straße 32 (ab Ende April Nr. 40), 28277 Bremen-Kattenturm
0421-69556484
Öffnungszeiten: Do. 15-18 Uhr und nach Absprache

Auch im Kattenturmer Büro dreht sich einiges um die inklusive Stadt; schließlich sind die Kooperationspartner (VHS, Bremer Heimstiftung, BREBAU und Bürgerhaus Gemeinschaftszentrum Obervieland) nicht weit. Und auch dieses Büro nutzt, wie die anderen drei, die Nähe zu Klienten, Nachbarn und Neugierigen. Diese kommen beispielsweise ins Café Vielfalt (immer Mi. im Stadtteilhaus Kattenturm), zum Malen und Werken ins „Stadtlabor" oder zu Flohmärkten und Festen.
Neu in 2015: „Alles neu macht der Mai" – bis dahin gestaltet der Martinsclub in Kooperation mit BREBAU und der Bremer Heimstiftung einiges um. Die große Einweihungsfeier findet am 30. April 2015 statt. ■

Was wolltest Du als Kind werden?

Auflösung von Seite 12 – 13

Benedikt Heche, Referent des Vorstands für Kommunikation im Martinsclub
„Meine Berufswahl fiel auf die des Skispringers. Ich war begeistert von den Flugeinlagen, spielte die Springen im Wohnzimmer nach und konnte als Fünfjähriger jeden Athleten am bunten Helm erkennen."

Karoline Linnert, Bürgermeisterin und Senatorin für Finanzen
„Ich wollte Tierärztin werden. Gleich nach Dressurreiterin und Schauspielerin, dem Traumjob aller Mädchen."

Jens Böhrnsen, Bürgermeister und Präsident des Senats
„Ich wollte zur See fahren. In den meisten Familien in unserer Nachbarschaft gab es ja auch jemanden, der – wie mein Vater – auf der Werft an den Schiffen mitgebaut hat."

Adrian Wenzel, Mitarbeiter im Martinshof und Mitbewohner der künftigen inklusiven WG
„Ich wollte Bauer werden. Nicht nur wegen der Kühe, sondern auch, weil man viel an der frischen Luft ist."

Stefan Kubena, Assistenz in Schulen
„Ich wollte Astronaut werden und habe schon als kleiner Junge viel darüber gelernt: Welche Planeten sind in unserem Sonnensystem? Wie lange dauert ein Tag auf dem jeweiligen Planeten? Wie viele Monde hat jeder Planet?"

Simon Brukner, NAHBEI
„Detektiv, das war mein Traumjob. Ich habe mich auch zum Fasching als Detektiv verkleidet und mir dafür einen Schnauzbart angeklebt."

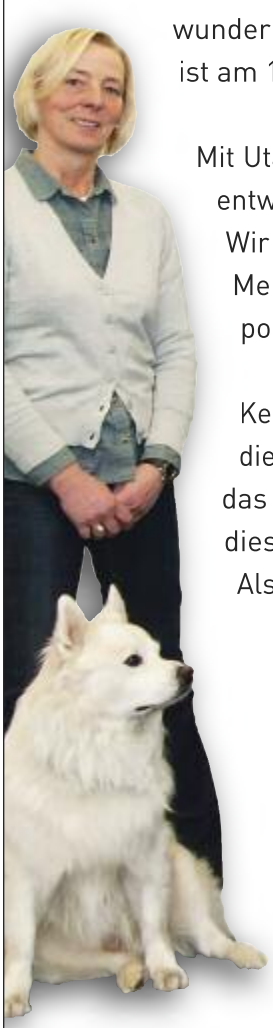
Bremer
Volkshochschule
Adult Education Center
Université Populaire
vhs
bremer volkshochschule
www.vhs-bremen.de
Das neue Programm für alle, die noch viel lernen wollen
Wissen verbindet.
Mehr entdecken.
Neugierig bleiben.
hofAteliER Bremen

Anzeige

Danke!

Abschied von Uta Mertens

„Wir brauchen noch 1300 Zeichen für das TT – Sie oder ich? Gruß UM“ Wie immer sind wir schon drei Tage nach Redaktionsschluss, Stress pur und irgendwie ist die Zeitung noch nicht rund. Jetzt hilft nur noch blinde, wortlose Kommunikation … und die Gewissheit, dass der andere es schon richten wird. So oder so ähnlich haben wir hundertmal miteinander geschrieben, gefunkt, uns zugerufen. Diese wunderbare Zusammenarbeit gehört nun der Vergangenheit an. Uta Mertens ist am 14.2.2015 gestorben.



Mit Uta Mertens haben wir die Zeitungen **m**, das mc forum und den durchblick entwickelt. Wir blicken auf 13 Jahre engagierte, inklusive Zusammenarbeit. Wir verabschieden uns von der Frau, die diese Zeitungen als Prozess von Menschen mit und ohne Behinderung und als Zeichen für Transparenz und politisches Bewusstsein des m|c begriff.

Kennen Sie diese Menschen, die nie etwas zur Gewohnheit werden lassen, die alles als ein Experiment betrachten und jederzeit Altes neu entdecken, das Unbekannte im Bekannten finden, das Runde in der Geraden? Einer dieser Menschen war Frau Mertens.
Als sie krank wurde, hat sie gekämpft, und als sie erkannte, dass das Leben keine Chance hat, war auch dieser Weg gradlinig und konsequent.

Es ist schwer, vor 6000 Lesern einen persönlichen Abschied zu schrei-
aber „Ruhe sanft“ ist nicht! Das können andere machen. Das
ıch nicht ihr Stil. Das war auch nie unser Stil, der diese Zei-
e, der diese Zeitung in den letzten 13 Jahren von einem Selbst-
lungsblättchen zu einem Magazin machte. Mutig war das,
ıewusst und ungewöhnlich. Ohne die Frau mit dem weißen
tten wir das nie geschafft. Danke dafür! … Und, liebe Uta
en Himmel, wie er ist!

e: „Habe Sie fest als kurzen Redner auf meiner Trauerfeier

Thomas Bretschneider

Autoren dieser Ausgabe

Redaktionsteam m
„Das Redaktionsteam wünscht allen Lesern fröhliche Ostern."
E-Mail an: **m@martinsclub.de**

Udo Barkhausen
„Als Kind wollte ich Tischler werden. Heute prüfe ich für Daimler die Dreiecksscheiben – dafür habe ich extra eine Schulung gemacht."

Thomas Bretschneider
„Zitat meiner Grundschullehrerin: Lernen nur wegen des Lernens, das ist nicht so seine Sache. Aber wenn ihn etwas interessiert, versetzt er Berge!"

Regina Dietzold
„Fabelhaft, dass der Kopf sich in einer fremden Sprache heimisch fühlen kann. ... Und jetzt gucke ich in meine Ungarisch-Bücher."

die durchblicker ...
... haben viele verschiedene Jobs und übernehmen viele spannende Aufgaben.

Benedikt Heche
„Hätte man mich zu Beginn des Studiums gefragt, was ich in 10 Jahren mache ... niemals hätte ich mit diesem Job gerechnet."

Claudia Heinzmann
„Ich arbeite in der Küche und kümmere mich dort um viele Dinge, zum Beispiel um belegte Brötchen. An meiner Arbeit macht mir alles Spaß."

Tanja Heske
„Ich habe mal einen Erste-Hilfe-Kurs besucht, weil ich im Fall der Fälle helfen will. Leuten helfen – das ist eine tolle Arbeit."

Nina Marquardt
„Mein Lehrer sagte mir, er traue mir alles zu – außer dem diplomatischen Dienst. Und jetzt: als Kulturwissenschaftlerin zwischen lauter Pädagogen"

Frederike Treu
„Ich freue mich immer wieder, dass ich einen Job habe, der mir so unglaublich viel Spaß macht."

Wollen Sie mitmachen?

Um im **m** einen Artikel zu veröffentlichen, müssen Sie kein festes Mitglied der Redaktion sein. Sie können uns Ihre Geschichte auch einfach schicken. Oder Sie kommen vorbei und erzählen sie uns, dem Redaktionsteam „die durchblicker". Wir hören uns Ihre Geschichte an oder helfen Ihnen, sie mit dem Computer aufzuschreiben. Dann besprechen wir, ob wir die Geschichte veröffentlichen können. Hier erfahren Sie per Telefon, wann Sie die durchblicker treffen können: **0421-53747-54**
Sie können uns auch eine E-Mail schreiben: **mc.durchblick@web.de**.
Oder Sie schicken Post an:
die durchblicker, Martinsclub Bremen e. V.
Buntentorsteinweg 24/26, 28201 Bremen.

Foto: Frank Pusch

Impressum und Kontakt

Herausgeber Martinsclub Bremen e. V.
Buntentorsteinweg 24/26, 28201 Bremen
Telefon: 0421-53 747 40
kontakt@martinsclub.de, m@martinsclub.de
www.martinsclub.de

ViSdP Thomas Bretschneider

Redaktion hofAtelier, Frederike Treu und Martinsclub

Gestaltung hofAtelier, Bremen

Korrektur besserschreiber, Bremen

Fotografie Daniela Buchholz, Bus Stop Films, Nina Marquardt, privat, Frank Pusch, Frank Scheffka, Frederike Treu

Erscheinungsweise 4x jährlich

Auflage 5800 Stück

Druck Girzig + Gottschalk GmbH

Spenden und Sponsoring

Thomas Bretschneider
Telefon: 0421-53 747 40
spenden@martinsclub.de

Spendenkonto
Nr. 10 68 45 53, BLZ 290 501 01
Sparkasse Bremen
IBAN DE72 2905 0101 0010 6845 53
BIC SBREDE22XXX

HEP ist eure Ausbildung für die Zukunft!

Liegt dir der intensive Kontakt zu Menschen? Findest du auch, dass alle Menschen gleichberechtigt am Leben teilhaben sollen? Bist du körperlich fit und psychisch stabil?

Dann ist die Ausbildung zur / zum **Heilerziehungspfleger_in** genau das Richtige für dich. Bewirb dich jetzt!

Weitere Informationen findest du auf:
www.martinsclub.de/hep-ausbildung

Für weitere Auskünfte steht dir gerne Sebastian Jung unter 0421 53747-75 zur Verfügung.

Oder du schreibst eine E-Mail an: **hep@martinsclub.de**

MARTINS CLUB
BREMEN